

# Der „Krull“-Film: Gar nicht übel!

Der Dichter der „Bekenntnisse“, Thomas Mann, konnte ihn nicht mehr sehen

Von einem Sakrileg fast hat man gesprochen, als die Absicht bekannt wurde, Thomas Manns Roman „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ zu verfilmen. Aber ein Sakrileg kann man nur an etwas Heiligem begehen, und von einem Heiligenschein hat der Roman auch nicht den Schatten. Man zog denn auch den General einwand zurück und sagte, man meine den Stil. Den könne man nun und nimmer ins Filmische übertragen.

Thomas Mann selber aber, den seine Verehrer vor einer Profanation seiner „Unvollendeten“ bewahren wollten, erlaubte die Verfilmung. Übrigens hätte es einer Belehrung des Dichters nicht bedurft, denn er selbst nennt den Film eine „Kunstindustrie“. Er wußte, daß Vergrößerungen erfolgen würden — wirklich nur Vergrößerungen? Ob es nicht zufällig auch einmal Vermenschlichungen werden konnten? Wie immer dem sei, der Autor des Krull sagte, den Gralshütern zur Beruhigung, letzten Endes stehe der Roman auf alle Fälle im Schrank.

Die Verehrer des Dichters hätten sich übrigens erinnern können, daß er bereits die „Königliche Hoheit“ zur Verfilmung verkauft hatte. Nun begegnet man häufig der Ansicht, er habe den Film nie gesehen. Da allerdings belehrt Erika Mann uns eines Besseren. Dreimal hat ihr Vater sich diesen Film angesehen, zum letztenmal kurz vor seiner Erkrankung in Holland. Er schrieb darüber in einem Brief,

daß er ihm von Mal zu Mal mehr gefalle. Warum also päpstlicher sein als der Papst?

★

Dermaßen beruhigt, mag man sich der Sichtung und Wertung des Films zuwenden.

Man hat als Drehbuchautor (daß man einen solchen bei einem so minutiösen Buch überhaupt braucht, ist paradox) Robert Thoeren verpflichtet, von dessen Arbeit Thomas Mann gesagt haben soll: „Sehr nett! Was so einem Filmmann nicht alles einfällt!“ Das mag besagen was es will, auf jeden Fall hat Thoeren einige Komplizierungen beigetragen und einen „Reinfall“ Krulls in Lissabon, und so etwas wie ein Happy-End. Das führt aber nur zu Verzögerungen und Flauten und die Zutaten zum Buch sind bedeutungslos geblieben. (Noch nie ist eine „Unvollendete“ von einem anderen gültig vollendet worden.)

Wichtiger, ja entscheidend mußte die Wahl des Regisseurs sein. Und da hat man mit Kurt Hoffmann eine glückliche Hand gehabt. Als ich die Besetzungsliste des Films las, fiel mir ein kleiner Stein vom Herzen. Da gab es Namen wie Kurt Hoffmann, Horst Buchholz, Liselotte Pulver, Susi Nicoletti. Allen diesen ist die Fähigkeit eigen, einen Charakter ironisch darzustellen, ihn zu „brechen“.

Was die Regie anbelangt, so hat Kurt Hoffmann das leicht Provokatorische und das Augenzwinkernde getroffen, ja sogar das Pole-

mische. In der Avisierung der gesellschaftlichen Formen der Jahrhundertwende gerät Hoffmann, allerdings versöhnlicher, in die Nachbarschaft Staudtes.

Felix Krull ist Horst Buchholz, der hier ein, zuweilen noch nicht ganz ausgegorenes, frühes Meisterstück seiner Laufbahn vollbringt. Nur mit soviel Jugend, relativer Unbeschriebenheit und soviel Charme ist der Charakter von fatalem Beigeschmack frei zu halten. Den Professor Kuckuck spielt (für den verstorbenen Erich Ponto) Paul Dahlke mit einem leichten Einschlag (Zähnespiel!) ins Dämonische. Einfach und einprägsam Rilla und Henckels in ihren Chargen. Die Frauen (vielleicht auch deren Führung) enttäuschen ein wenig, bis auf Susi Nicoletti, die die Szenen der Madame Houplé aus dem Erotischen ins Komische erlöst. Liselotte Pulver als Bardame Zaza steckt in einer blonden Perücke. Vielleicht hindert das Blond sie daran, völlig gültig zu werden. Auch Ingrid Andree als Zouzou und der neuerdings so gelobte Heinz Reincke als Stanko sind Figuren, die etwas stumpf bleiben.

★

Obwohl der Film seine Atmosphäre angenehm durchhält und in der Lissabonner Altstadt ein köstliches Stück von der Art des „Neapolitaner Karussells“ einfängt, enthält er doch so viel Anzügliches und eine so reichliche Portion Burleske, daß er die Chance hat, neben dem Feinschmecker auch den breiten Lacher zu befriedigen.

★

Fazit: der Roman ist so epidermisch, sein Stil so sehr in Hautnähe, daß man es dem Film eigentlich gar nicht übelnehmen kann, auf ihn Anspruch erhoben zu haben. In Vergleich gestellt zu Sacha Guitrys „Roman eines Schwindlers“, der 1932 erschien, ist er in jedem Betracht torsoshaft. Guitrys Film hatte den Vorzug, nicht nur pikant zu sein, sondern auch noch zu erziehen. Er machte das Moralische pikant.

Hans Scharwächter